

HUNGERSTREIK UND LÖWENPOLITIK



Schulbildung, gleicher Lohn, politische Partizipation für Frauen? »Widersinnig«, sagt der Journalist, »Männer tragen doch die Bürde, Frauen zu beschützen«. Er blickt sich nervös um, aus dem Nebenzimmer brüllt ein Löwe. Marguerite Durand lächelt süffisant und schließt die Tür, die einen Spalt weit offen stand. »Fahren Sie fort, wir waren beim Beschützen«.

Pointiert und einen Hauch zu missionarisch fasst die Szene zusammen, wie »Die Hälfte der Welt gehört uns« von den internationalen Kämpfen für das Frauenwahlrecht zwischen 1900 und 1920 erzählt. Marguerite Duras war die wahrscheinlich schillerndste Figur der Bewegung: charmant, vermögend, sehr gut vernetzt debatierte sie mit Spitzenpolitikern in den Salons und machte Wahlkampf, indem sie in Paris mit einem Löwen Gassi ging. Denn es war Frauen zwar verwehrt zu wählen, aber kein Gesetz verbot ausdrücklich ihre Kandidatur fürs Parlament.

Regisseurin Annette Baumeister hat für ihr Dokudrama vier Suffragetten ausgewählt, die mit verschiedenen Mitteln kämpften. Eine von ihnen ist Marie Juchacz, die aus einfachen Verhältnissen kam und für eine Stellung in der SPD ihre Kinder verlassen musste. Sie wurde von Friedrich Ebert gefördert und sprach als erste Frau vor der Weimarer Nationalversammlung. Die englische Feministin Emmeline Pankhurst hatte von ihnen das dramatische Schicksal. Nachdem ihre Schwester im Kampf für das Wahlrecht starb, radikalisierte sie sich und bereitete ihre Mitstreiterinnen fast militärisch auf politische Aktionen vor: »Brust raus, ich will euch hören! Wir wollen, dass sie uns verachten!« Sie hatte lange keinen Erfolg, weil dem Premierminister wie der knappen Mehrheit seiner Partei eine Verdoppelung der Wahlberechtigten zu riskant war. Ihr Kampf brachte sie ins Gefängnis, wo sie in den Hungerstreik ging und zwangsernährt wurde.

Die Millionenerbin Anita Augspurg setzte auf originelle Protestformen wie einen Ehe-Boykott: »Wir hatten immer versucht, das Eherecht zu ändern. Aber dann kam uns die Idee, dass es viel besser ist, wenn Männer und Frauen ohne Trauschein zusammen leben.«

Augspurg setzt mit einem fiktiven Zeitungs-Interview die Rahmenhandlung für den Film und verbindet die vier Handlungsstränge in einer losen Chronologie. Jedes der Porträts wurde eigenständig gedreht, was gut funktioniert, weil die vier Zeitgenossinnen sich in der Wahl ihrer Mittel, aber nicht in ihren Zielen unterscheiden. Juchacz kommt in der Charakterisierung zu kurz, während die Episode um Augspurg wirrt, weil ihre Darstellung nicht wirklich in die Zeit hinein findet.

Durand dagegen nimmt man die Kombination von Modernität und Zeitgeist mühelos ab, wenn sie zum Premierminister sagt: »Die Männer liegen uns Frauen doch nur zu Füßen, damit sie uns nicht in die Augen sehen müssen.«

Friederike Grabitz

Die Hälfte der Welt gehört uns - Als Frauen das Wahlrecht erkämpften. Dokudrama von Annette Baumeister, Deutschland 2018, 102 Minuten. Bis 10. Februar in der Arte-Mediathek abrufbar.

GRÜNE UND INKLUSIVE STADTENTWICKLUNG



Mit Urban Gardening zur Selbstversorgung von Städten beitragen und dabei Arbeitsumgebung für beeinträchtigte Menschen schaffen – dafür stehen Sozialraumfarmer und Inklusionswirte, kurz Stadtwirt*innen. Michael Scheer ist selbst Geschäftsführer der Bremer Gesellschaft für integrative Beschäftigung mbH, und hat mit dem Buch »Stadtwirte« eine Werkschau zusammengetragen. Eine Übersicht über Projekte in Großstädten, die dazu beitragen, Social Farming (und angrenzende Inklusionsbetriebe) als Orte zu gestalten, an denen Einschränkung nicht Ausschluss bedeutet. Sein Fazit: »Die Symbiose von bestehenden Stadtgärten und sozialen Dienstleistern bietet lebensraumnahe Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderung und Finanzierungsoptionen für Gemeinschaftsgärten und urbane Landwirtschaft.« Die Orte, über die berichtet wird, reichen von Bremen bis Leipzig, von Belgrad bis Groningen. »Annalinde« in Leipzig verbindet zum Beispiel Urban Gardening und Gemeinschaftsidee, bringt Nachhaltigkeitsaspekte mit Anlässen für soziales Miteinander und Kultur zusammen.

Das Buch ist auch Produkt eines drei Jahre dauernden Förderprojekts »Social Farmers« der Aktion Mensch. Autorin Angela Ljiljanic ist dafür Tausende Kilometer gereist und hat zwölf Interviews geführt, um inklusive Stadtgartenkonzepte aus mehreren Städten sowie Kooperationen bzw. Restaurants oder künstlerische Beteiligungskonzepte wie z.B. die Belgrader Stadtzeitung Liculice oder das Projekt »Die Komplette Palette« aus Bremen vorzustellen.

Acht Essays zu Ernährung, die Idee der Commons, künstlerische Beteiligungsmodelle sowie ein Plädoyer von Nina Hagen (!) über Aspekte der aktuellen Psychiatriegesetzgebung in Deutschland, ergänzen und umrahmen die gewählten Beispiele. Herausgekommen ist ein lesenswerter Überblick über erfolgreiche Inklusionsprojekte des Social Farming in der Stadt – der Toentje als Groninger Sozialunternehmen beschäftigt z.B. 40 Menschen und produziert drei Tonnen Gemüse im Jahr –, verbunden mit dem oft sehr persönlichen Blick hinter die Kulissen, was die Akteur*innen angetrieben hat und wie sie ihre Projekt vorangetrieben haben. Das breit gefächerte Werk zeigt, dass Stadtwirte als urbanes Pendant zum Landwirt nicht nur die Themen der Landwirtschaft und Ernährung in einen zeitgenössischen urbanen Kontext rücken, sondern dass sie innerstädtische Orte für Naturerfahrung, kulturell attraktive Aufenthaltsumgebungen und überraschende Möglichkeiten gegen den steigenden einer nicht nur um Flächen konkurrierenden Stadtbevölkerung anbieten. Etliche stimmungsvolle Fotos illustrieren die Beispiele wunderbar.

Bernd Hüttner/Heike Mühldorfer

Michael Scheer / Gesellschaft für integrative Beschäftigung (Hrsg.): Stadtwirte - von Sozialraumfarmern und Inklusionswirten. Gesellschaft für integrative Beschäftigung mbH, Bremen 2018, 280 Seiten, kostenfrei zu bestellen über das Formular unter www.gib-bremen.info/downloads/Stadtwirte. Bestellungs-pf

DIE PROTESTE GEGEN G20 IN HAMBURG



Vielleicht ist es unmöglich, ein vollständiges Bild der G20-Gipfelproteste in Hamburg zu zeichnen. Der Sammelband »Das war der Gipfel« vom Kollektiv »GoGoGo« kommt aber ganz nah dran. Auf über 250 Seiten präsentiert das Buch ein im wahren Sinne des Wortes buntes Bild der Aktivitäten rund um den Juli 2017 – und beschränkt sich dabei weder auf die Gipfelwoche noch auf bestimmte Akteur*innen. Die langwierigen Vorbereitungen, Diskussionen und Spaltungen im Vorfeld der Proteste kommen ebenso vor wie die Konsequenzen für Aktivist*innen und linke Politik, die rechtliche Aufarbeitung und die Begleitung von Gerichtsprozessen.

Mehr als 100 Personen waren an dem Buch beteiligt und so kommen unterschiedliche Perspektiven zu Wort. Die »Welcome to Hell«-Demo und die Riots im Schanzenviertel werden z.B. in Form von Gesprächen dargestellt. Statt einer einheitlichen Positionierung gewinnen die Leser*innen durch die verschiedenen Standpunkte an Einsichten und Denkansätzen für die eigene Auseinandersetzung mit den Geschehnissen. Nichts desto trotz ist das Buch ein Plädoyer für radikale linke Politik, weil es nicht nur die Schwierigkeiten und Rückschläge zeigt, sondern vor allem die Vielschichtigkeit der Proteste und die vielen großen und kleinen Erfolge.

Davon können sowohl Menschen profitieren, die selbst nicht vor Ort waren, als auch Aktivist*innen, die in Hamburg unterwegs waren. So viel ist passiert, so vieles wurde auf die Beine gestellt und so viele Menschen waren beteiligt, dass es kaum möglich war, alles selbst zu erfassen. In 16 Kapiteln werden nach und nach unterschiedliche Orte, Akteur*innen und Strategien vorgestellt, meist von den Beteiligten selbst. Von den Camps, Demos und Blockaden über linke Strukturen in Hamburg und das alternative Medienzentrum beim FC St. Pauli bis hin zu künstlerischen Protesten und dem Alternativgipfel. Die Formate sind unterschiedlich und teilweise sehr persönlich, gleichzeitig kommen auch inhaltliche Auseinandersetzungen nicht zu kurz. Im Rahmen des Alternativgipfels wurde z.B. sehr viel sachliche Kritik an der Politik der G20 formuliert, die aber im öffentlichen Diskurs kaum wahrgenommen wurde.

Völlig zurecht sparen die Autor*innen auch nicht mit Kritik an Polizei und Politik, aber auch hier werden viele persönliche Erfahrungen und gut recherchierte Belege angeführt. Einige der Texte beschäftigen sich mit teilweise selbstkritischen Fragen, die Beteiligte auch über ein Jahr später noch beschäftigen: Ist es überhaupt möglich, der öffentlichen Debatte und den Mainstream-Medien etwas entgegenzusetzen, das die Erzählung von gewalttätigen Randalen aufbricht? Was hätte besser laufen können? Und welche Konsequenzen hat dieser Gipfel für linke Politik in Deutschland? »Es muss weitergehen«, schreiben die Herausgeber*innen zum Schluss. Ja, und dieses Buch hilft ein wenig dabei.

Regine Beyß

GoGoGo (Hg.): Das war der Gipfel. Die Proteste gegen G20 in Hamburg. Association A, 2018. 276 Seiten, 24 Euro.

40 JAHRE PROJEKTKULTUR



Diese absolut empfehlenswerte Publikation ist anlässlich der Veranstaltung »Wiedersehen in TUNIX! Eine Revision der Berliner Projektekultur«, die Anfang Dezember 2018 stattfand, erschienen. Sie versucht neben einer historischen Rückschau, die Vorstellung und auch die Praxis des »Projekts« angesichts der heutigen gesellschaftlichen Zustände kritisch zu reflektieren.

Vom 27. bis 29. Januar 1978, zehn Jahre nach »1968« und vier Monate nach der Repressionswelle des Deutschen Herbstes, treffen sich über 20.000 undogmatische Linke auf dem legendären Tunix-Kongress an der Technischen Universität in West-Berlin. Sie sind der Einladung zu einem »Treffen all derer, denen es stinkt in diesem, unserem Lande«, gefolgt – gemäß der Parole: »Wir haufen alle ab! Zum Strand von TUNIX!« In einer Atmosphäre von Diskussion, Aktion und Party finden lebhaft Debatten statt, u.a. zu alternativer Energiegewinnung, selbstverwalteten Jugendzentren, Neonazis in der Bundesrepublik, Feminismus und Ökologie, »neuer« Theorie aus Frankreich (wie Foucault oder Guattari), zum Überleben im Stadtteil, zu linken Buchhandlungen und Kneipen.

Das Treffen in Berlin war ein Nährboden für neue Projektformen, hier verstetigt sich die Kritik an linken patriarchalen Politikmodellen. Es wird die Abkehr von einem Politikmodell, das die Veränderung auf den Zeitraum nach der Revolution verschiebt, gefordert. Nun geht es um erreichbare Ziele und eine Emanzipation im Alltag – durchaus in revolutionärer Absicht. Der Begriff des Projekts steht dabei für Vernetzung, Beweglichkeit und Selbstbestimmung. Die emanzipatorischen Ansätze umfassen die Kritik an den etablierten Institutionen, den Wunsch nach Befreiung aus den als eng empfundenen, eigenen politischen Strukturen und den Aufbau neuer Handlungs(räume) gleichermaßen. In der Rückschau kann festgehalten werden, dass in den Jahren nach Tunix sowohl eine grüne Partei, aber auch die Autonomen entstehen und im breiten Feld dazwischen die vielen Betriebe und Einrichtungen der alternativen und selbstverwalteten Ökonomien, die die Bundesrepublik bis heute mitprägen. Seither hat sich der Projektbegriff verändert – das Projekt selbst ist als Arbeits- und Organisationsform zum dominanten neoliberalen Leitbild geworden, das kritikwürdige prekäre Arbeitsverhältnisse mit einschließt.

Das Buch enthält Texte von u.a. Felix Klopotek/Ulrich Bröckling, Jana König, Sibylle Plogstedt, Sven Reichardt, Thomas Seibert und Michael Sontheimer. Neben den historischen Texten und faktenreichen Dokumenten ist die Stärke des Buches die theoretische Auslotung der widersprüchlichen Prozesse von Subjektivierung und Flexibilisierung von Arbeit von 1978 bis heute.

Bernd Hüttner

Anina Falasca, Annette Maechtel, Heimo Lattner (Hrsg.): Wiedersehen in TUNIX! Ein Handbuch zur Berliner Projektekultur (Berliner Hefte zu Geschichte und Gegenwart der Stadt Nr. 7), Berlin 2018, 160 Seiten, 7 Euro (ePub oder PDF je 3,99 Euro) über Buchhandel oder www.berlinerhefte.de.

AUSSTELLUNG ZU DEN 1980ER JAHREN



Das Landesmuseum Oldenburg setzt seine 2012 begonnene Reihe mit kulturgeschichtlichen Jahrzehnt-Rückblicken fort. Die aktuelle thematisiert die vielfältigen – wenn nicht widersprüchlichen – 1980er Jahre in Westdeutschland. Sie ist noch bis zum 24. Februar geöffnet.

Auf 450 Quadratmeter Fläche und mit 350 Ausstellungsobjekten werden vor allem die Themen Kommunikation und Medien bzw. »Kultur« im weitesten Sinne gezeigt, vom Atari bis zum Zauberwürfel. Im Einzelnen geht es um Musik, Mode und Design, Buch, Film und Fernsehen, Spiele und Spielzeug und nicht zuletzt die ersten Computer. Eine Abteilung ist dem Thema Protest, vor allem am Beispiel von Gorleben gewidmet, eine andere den vielen Skandalen dieser Ära (Hitler-Tagebücher, Neue Heimat, Flick-Parteienbestechung, Umweltskandale).

Die einzelnen Abteilungen sind sicherlich nett anzusehen, gerade für Zeitzeug*innen der Generation 45+, und wecken bei vielen Erinnerungen und nostalgische Gefühle. Insgesamt fehlt der Ausstellung aber die Kontextualisierung, sie verbleibt zu sehr an der Oberfläche, setzt »Phänomene« zu wenig in Bezug zu gesellschaftlichen oder ökonomischen Entwicklungen. So stehen dann die immensen Skandale und die Zukunftsangst der Öko- und Friedensbewegung (Tschernobyl!) neben dem »alles so schön bald hier« der medialen Sphäre, und zu Beginn der Ausstellung wird dieses Jahrzehnt unbegründet als jenes der »grenzenlosen Freiheit« titulierte. Was nun wirklich neu oder anders war, etwa im Vergleich zu den 1970er Jahren, bleibt leider eher unklar.

Zur Ausstellung ist ein reich bebildeter, gleichnamiger Katalog im Michael Imhof Verlag erschienen (19,95 Euro).

Bernd Hüttner

Madonna, Manta, Mauerfall. Die schtitzige Jahre in der Bundesrepublik. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Schloss, Schlossplatz 1, 26122 Oldenburg. Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr.

Illustration: Rubik's Cube, Anfang 1980er Jahre, Landesmuseum Oldenburg. Foto: Sven Adelaide.

ANZEIGE



Download oder Abo unter fda-ifa.org/gaidao